



# Leseprobe

M. Stevenson

## **Behooved – Hals über Huf verliebt**

Mit farbig gestaltetem Buchschnitt – nur in limitierter Erstaufgabe der gedruckten Ausgabe. Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 416

Erscheinungstermin: 10. Dezember 2025

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguin.de](http://www.penguin.de)



es besser. Gespräche mit meinen Eltern waren nie etwas, worauf ich mich freute. Und dieses Mal war die Vorladung unerwartet gekommen – ich konnte nur spekulieren, was ich nun wieder falsch gemacht hatte.

Vielleicht wollten sie auch nur die Pläne für meinen nächsten Geburtstagsball besprechen. Es war zwar noch fast zwei Monate hin, aber meine Eltern würden nach dem Desaster von Tatianas letzter Feier alles bis ins kleinste Detail durchplanen wollen. Die neueste, nicht genehmigte magische Erfindung meiner Schwester – von ihr begeistert als »Sturm im Teeglas« bezeichnet – war ihrem Untersetzer entkommen und fast eine halbe Stunde lang durch den Ballsaal gewirbelt, was alle außer Tatiana selbst, die vor Lachen kaum noch Luft bekommen hatte, in Empörung versetzt hatte. Meine Eltern hatten ihr noch immer nicht verziehen – nicht wegen der Zahlung an die Adeptengilde, damit sie über einen weiteren Regelverstoß hinwegsehen würde, sondern wegen der Blamage.

Ich würde es wohl kaum schlimmer machen können. Oder?

Aus dem Nebenzimmer erklang das Schlagen einer der adeptengefertigten Uhren. Noch länger zu warten, würde es nicht besser machen. Ich strich mir eine lose Haarsträhne hinter das Ohr, straffte meine Schultern und setzte eine Miene auf, die die Übelkeit verbergen sollte, die mir den Magen umdrehte. Mein Zustand hatte sich heute Morgen wieder verschlechtert, aber ich hatte eine doppelte Dosis des Tonikums genommen, bevor ich der Einladung meiner Eltern nachgekommen war. Für dieses Gespräch musste ich zumindest den Anschein von Stärke wahren.

»Sei stets auf der Hut«, hatte Nita mir immer auf dem Trainingsplatz gesagt. »Biete ihnen keine Angriffsfläche. So gewinnst du.«

Sicherlich konnte die Besprechung einer Geburtstagsfeier nicht schlimmer sein als ein Fechtkampf, auch wenn ich Letzteres je-

derzeit vorziehen würde. Ich holte tief Luft und drückte meine Handfläche auf das Siegel. Fahles Licht schimmerte zwischen meinen Fingern, während die Bolzen mit einer Reihe von Klicks zurückglitten. Ich stieß die Tür auf, wobei ich meine Hände nur mit Willenskraft ruhig halten konnte.

Meine Eltern saßen an dem kleinen Tisch, den sie in den seltenen Fällen nutzten, in denen sie unter sich speisten – ein Anblick, der in meinem ohnehin schon unruhigen Magen die Vorahnung eines Vorwurfs weckte. Dicht über einen Stapel Pergamente gebeugt, sprachen sie in gedämpften Stimmen. Beide blickten auf, als ich eintrat – meine Mutter ungerührt, mein Vater mit verkniffenen Lippen, was ihm ein eulenhaftes Aussehen verlieh. Ihre prächtigen Gewänder erinnerten an die Ölgemälde, die die Wände schmückten: farbenfrohe, detailreiche Darstellungen jener Tugenden, die den Kern der magischen Ausbildung der Adepten bildeten: Stille, Gelassenheit, Stärke. Nicht gerade subtile Hinweise auf Erwartungen, die ich nie ganz erfüllen konnte.

Heute Abend waren keine Bediensteten anwesend. Die Angelegenheit war wohl zu privat, als dass man das Risiko eingehen wollte, dass Gerüchte nach außen drangen. Wieder drehte sich mir der Magen um.

»Bianca. Gut, dass du da bist.« Der Tonfall meiner Mutter verriet nichts. Unter ihrer Anleitung hatte ich gelernt, meine Gefühle zu verbergen.

Sie nickte auf den Platz zu ihrer Linken – den Platz, den ich für gewöhnlich einnahm.

Ich ließ mich in den Stuhl sinken und war erleichtert, dass ich während dieses Gesprächs keine Energie darauf verwenden musste zu stehen. Es wäre unmöglich gewesen, die starke Fassade aufrechtzuerhalten, die meine Eltern so schätzten, wenn ich mich dabei an der Wand abstützen müsste.

Meine Mutter wandte sich mir zu. »Hast du die Situation in Gildenheim verfolgt?«

Ich blinzelte, unsicher, worauf dieses Gespräch abzielte. »Natürlich.«

Alles andere wäre auch schwierig gewesen. Vor einer Woche war die Königin von Gildenheim, unsere Nachbarin im Norden, plötzlich verstorben und hatte einen einzigen Erben hinterlassen, einen Mann in meinem Alter, über den ich kaum etwas wusste, außer, dass er als menschen-scheu galt.

»Gut.« Meine Mutter presste die Lippen zusammen. »Gildenheim droht uns mit Krieg.«

Das riss mich aus meinem Versuch, ruhig zu bleiben. Ich setzte mich auf, meine Augen wurden groß. »Was? Wann?«

Gildenheim hatte schon lange an unserer nördlichen Grenze gekratzt, aber in den letzten Jahrhunderten war kein richtiger Konflikt zwischen unseren Ländern ausgebrochen. Beide Seiten wussten, dass Damaria über die Ressourcen verfügte, eine Invasion abzuwehren – die allen Beteiligten einen hohen Preis abverlangen würde. Hatten unsere Nachbarn jetzt den Verstand verloren?

Mein Vater rieb sich die Stelle zwischen seinen Augenbrauen, an der sich langsam feine Falten ansammelten, wie auf der Oberfläche eines gespannten Stofftuchs. »Der neue König ist machthungrig. Der Rat der Neun hat vergangene Woche ein Schreiben erhalten, in dem er einen Vertrag mit grundlegend geänderten Bedingungen gefordert hat. Ein erweiterter Markt für gildisches Holz und Eisen – er hat vor, ihre Holzfall- und Bergbauindustrie erheblich auszubauen.« Mein Vater zählte die einzelnen Punkte an seinen beringten Fingern ab. »Und ein exklusiver Markt für die neuesten Technologien der Adepten.«

Bei Letzterem konnte ich nicht anders, als eine Augenbraue hochzuziehen. Die Adeptengilde, die alle Damarianer mit ma-

gischen Fähigkeiten unterrichtete, hütete ihre technologischen Fortschritte beinahe so sehr wie ihre Geheimnisse. Von Adepten geschaffene magische Gegenstände – Schusswaffen, Sprengstoffe, Uhrwerke – waren für die Festigung unseres Landes als Weltmacht fast so bedeutend wie Damarias Seehandel. Es war nicht schwer zu verstehen, warum Gildenheim sie in die Finger bekommen wollte; ihre unkontrollierte Magie war nur ein Beispiel dafür, wie rückständig das Land war. Gildenheim hatte noch immer eine *Monarchie*, um Ozeans willen. Doch der Rat würde Damaria eher in den Meeren versenken, als diesen Bedingungen zuzustimmen.

»Wir haben natürlich dagegegehalten«, nahm meine Mutter den Faden auf. »Unser Botschafter hat den König davon überzeugt, dem Vertrag auch ohne diese Bedingung zuzustimmen, sofern wir ihnen eine ... Sicherheit geben.«

Sie schob mir den Pergamentstapel zu. Ein Siegel am oberen Ende – dunkelgrünes Wachs mit der silbernen Prägung eines geflügelten Pferdes mit Krone, Gildenheims königliches Wappen – ließ keinen Zweifel an der Herkunft dieses Schreibens.

Ich ließ meinen Blick über das Dokument wandern und las die einzelnen Punkte – jeweils erst in Damarisch verfasst, gefolgt von der gildischen Übersetzung. Die Bedingungen des Vertrags stimmten größtenteils mit dem Bericht meines Vaters überein. Bis ich das Ende erreichte, an dem jemand – vermutlich der gildische Thronfolger, denn ich erkannte die scharfe, geneigte Schrift nicht wieder – den Absatz über die Gegenstände der Adepten durchgestrichen und ihn ersetzt hatte mit ...

Ich las den Absatz zweimal.

Eine königliche Hochzeit.

Unmöglich.

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah ich meine Eltern an. Meine Stimme war fest und verriet nichts von dem Schock und

der Befürchtung, die durch meine Adern rauschten. »Ihr wollt, dass ich den neuen König von Gildenheim heirate?«

Meine Mutter legte die Fingerspitzen aneinander und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. »Das ist besser, als unsere Ressourcen in einem sinnlosen Krieg zu verschwenden. Du bist ungebunden und ähnlich alt wie er. Es würde Haus Liliana einen deutlichen Vorteil verschaffen, wenn eine unserer Töchter auf dem gildischen Thron säße.«

Mein Mund war trocken. Da meine begabte ältere Schwester die geeignetere Erbin unseres Hauses war, hatte ich immer eine arrangierte Ehe erwartet. Aber nicht als *Sicherheit*, um einen Krieg zu vermeiden. Nicht ohne Vorwarnung, nicht ohne monatelange Verhandlungen.

»Aber Tatiana ist doch die Beliebte von uns beiden«, sagte ich. »Sie kann jeden für sich gewinnen.«

»Ihre Vorlieben im Schlafgemach sind inkompatibel mit dieser Verbindung.« Meine Mutter wischte meinen Einwand ungeduldig beiseite – es war ein offensichtliches Hindernis, groß genug, dass ich nicht hätte darüber stolpern dürfen. Ich war flexibel, was das Geschlecht meiner Partner und Partnerinnen anging. Meine Schwester war es nicht. »Dieser Vertrag ist eine heikle Angelegenheit. Jede noch so kleine Reibung könnte ihn gefährden.«

Und Tatiana war nicht gerade feinfühlig. Obwohl wir uns sehr ähnlich sahen, war es manchmal schwer zu glauben, dass wir Schwestern waren. Tatiana kümmerte sich um niemandes Meinung außer ihrer eigenen. Das würde mir nie gelingen.

Ich bemühte mich, meine aufgewühlten Gedanken weder in meinem Gesicht noch in meiner Stimme erkennen zu lassen, um wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. »Und trotzdem ist Tatiana die mit den magischen Fähigkeiten. Ist es nicht genau das, was dieser neue König will?« Meinen Eltern

mochte es zwar widerstreben, die Adeptengilde dafür zu bezahlen, dass sie ein Auge zudrückte, aber Tatianas Talente erfüllten sie dennoch mit Stolz – ein weiterer Bereich, in dem ich Defizite aufwies.

»Genau deshalb wäre es töricht, sie zu schicken.« Mein Vater hatte begonnen, einen anderen Pergamentstapel durchzusehen. Ich ermüdete meine Eltern, weil ich zu lange brauchte, um die Situation zu erfassen.

Meine Mutter tippte mit einem ordentlich geschnittenen Fingernagel auf den Tisch. Ihr Blick traf meinen, und trotz ihrer satten braunen Farbe waren ihre Augen so kalt wie ein seltener Wintersturm. »Weigerst du dich, diese Verbindung einzugehen, Bianca?«

Mein Verstand stotterte. Mein Magen verkrampfte sich erneut, und ich schluckte gegen die drohende Übelkeit an.

»Nein, ich ... natürlich nicht.« Die Worte sprudelten nur so aus mir heraus, als könnten sie die seit Langem bestehende Kluft zwischen uns schließen. Ich mochte meine Eltern auf andere Weise enttäuschen, aber niemals, wenn es darum ging, meine Pflicht zu erfüllen. »Aber ... was ist mit meinem Zustand?«

Meine Eltern warfen sich einen vielsagenden Blick zu.

Oh. Mein Zustand war also kein Hindernis. Er war der Grund, warum sie mich für diese Ehe vorgeschlagen hatten.

Bitterkeit brannte in meiner Kehle und vermischte sich mit der Übelkeit, die von besagtem Zustand herrührte. Ich wusste, dass meine Eltern glaubten, ich sei nicht stark genug, um Haus Liliana zu repräsentieren. Das war der Grund, warum Tatiana trotz ihrer Widerspenstigkeit zur Erbin bestimmt wurde, obwohl das damarische Gesetz jedem lebenden Nachkommen gestattete, die Nachfolge anzutreten. Ich war die Verlässlichere von uns beiden.

Aber nur, wenn ich nicht krank war.



*Gib Acht, dass deine Maske niemals verrutscht. Lass niemanden deine Schwäche sehen.* Meine Eltern hatten mir diese Worte eingetrichtert, seit sich meine Krankheit zum ersten Mal bemerkbar gemacht hatte; inzwischen zierten sie meinen Geist wie Narben: nicht mehr schmerzhaft, aber unmöglich zu übersehen. Ich musste meine Krankheit um jeden Preis verbergen. Andere Töchter, gewöhnliche Töchter konnten biegen, konnten brechen – doch Haus Liliana verlangte von seinen Nachkommen ungetrübten Stahl. Wenn ich Schwäche zeigte, wenn ich zuließ, dass unsere adeligen Rivalen auch nur den Verdacht hegten, die Macht meiner Abstammung sei anfällig, würde ich meine Familie bloßstellen.

Aber eine Krankheit, die jederzeit ausbrechen konnte, ließ sich nicht ewig verbergen. Wann immer die Politik es verlangte, trank ich mein Tonikum ohne Klage und biss bei Bällen und offiziellen Abendessen die Zähne zusammen, um zumindest den Anschein von Gesundheit zu wahren. Doch trotz all meiner Bemühungen und der Versuche meiner Eltern, selbst das leiseste Flüstern im Keim zu ersticken, hatte ich zu viele öffentliche Auftritte verpasst und mich zu oft abrupt genug von Veranstaltungen zurückgezogen. Es dauerte nicht lange, bis Gerüchte wie ein kalter Luftzug durch die Palastmauern zu pfeifen begannen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die anderen Adelshäuser des Hofes die Puzzleteile zusammensetzten und sie zu einer Waffe gegen Haus Liliana schmiedeten.

»Du wirst deinen Zustand verbergen, zumindest bis nach der Hochzeit«, erklärte meine Mutter bestimmt. »Das hast du bisher auch geschafft. Und du wirst deine Apothekerin mitnehmen. Sollte dein Ehemann sich nach dem Tonikum erkundigen, sagst du ihm, dass sie für deinen Zyklus sind.«

Der Schritt war logisch. Sinnvoll. Aus objektiver Sicht war es offensichtlich, dass ich die geeignetere Wahl war. Mein Wert am Hof von Damaria war begrenzt, insbesondere, da eine Heirat

hier früher oder später meine Krankheit ans Licht bringen würde. In Gildenheim hingegen würde meine Krankheit den Einfluss von Haus Liliana nicht gefährden, selbst wenn sie entdeckt würde. Diese Lösung festigte die Macht meiner Eltern in mehr als einer Hinsicht: Ich entzog mich den Blicken ihrer engsten Rivalen und stellte gleichzeitig eine Verbindung zum gildischen Thron her.

Und es war nicht so, als würde ich mir wünschen, dass Tattiana an meiner Stelle gehen würde. Einen König zu heiraten, den sie nicht kannte – sie würde es hassen, so wie sie die vielen Einschränkungen unserer Eltern immer gehasst hatte. Ich hingegen hatte mich immer an meine Pflicht geklammert wie an einen Rettungsanker und tat genau das, was meine Eltern erwarteten. Ein Teil von mir hoffte immer noch, dass ich mir so ihre Liebe verdienen könnte, obwohl die Erfahrung längst das Gegenteil bewies. Doch selbst jetzt konnte ich diese Hoffnung nicht vollständig begraben.

»Wirst du tun, was dein Haus verlangt?«, fragte mein Vater. Ich warf meinen Eltern einen Blick zu und zwang mich, stark zu wirken.

Stark zu sein. Was auch immer ich von der ganzen Sache hielt, irgendjemand musste den Mann heiraten, und das konnte genauso gut ich sein. Besser eine Ehe als ein Krieg – oder eine Zukunft, in der ich bei Bällen am Rand saß, weil mir zu übel war, um daran teilzunehmen, und zusah, wie der Hof über die kranke Tochter von Haus Liliana tuschelte.

Wenn meine Eltern der Meinung waren, dass ich durch die Hochzeit allein von Nutzen sein würde, dann bot mir diese Verbindung vielleicht sogar eine Chance. Bei diesem Gedanken keimte Hoffnung in mir auf. Ich würde immer noch Verpflichtungen haben – wahrscheinlich sogar mehr als je zuvor. Doch anstatt mich auf Geheiß meiner Eltern zu zwingen, an Abendessen und Festlichkeiten teilzunehmen, anstatt Möchtegern-

Verbündete mit zusammengebissten Zähnen anzulächeln, während mir der Magen wie in Flammen brannte und ich kaum in der Lage war, mein Essen bei mir zu behalten, ... könnte ich als Königin meine eigenen Entscheidungen treffen. Wenn ich zu krank war, um aufzustehen, könnte ich in meinen Gemächern oder in meinem Bett bleiben, ohne mich noch kränker zu machen, indem ich mich dazu zwang. Und das ohne Angst vor der Zurechtweisung meiner Eltern, die ich im ersten unbeobachteten Moment zu erwarten hatte. Ich würde immer noch mit meinen Schüben zu kämpfen haben, aber in Gildenheim könnte ich vielleicht selbst entscheiden, wie mein Leben aussehen sollte, statt mich weiter an die ausgetretenen Pfade der Tradition zu halten.

Und mehr als das – das hier war eine Chance, mich zu beweisen. Eine Chance, meine Pflicht als Herzogin Liliana zu erfüllen. Endlich von meinen Eltern als vollwertig anerkannt und nicht länger als entbehrlich angesehen zu werden.

Ich hob das Kinn und blickte meinen Eltern in die Augen.

»Ich bin eine Tochter von Damaria«, sagte ich. »Es ist meine Pflicht, unser Volk zu schützen. Natürlich werde ich es tun.«

Meine Mutter ordnete den Stapel Vertragsdokumente. »Du wirst in sieben Tagen aufbrechen.«

Das bedeutete, dass sie bereits mit den Vorbereitungen für das Bündnis begonnen hatten, noch bevor sie mich überhaupt gefragt hatten. Ich verzog keine Miene, mein Gesicht war so ausdruckslos wie frisches Pergament.

»Gebt mir einen Stift«, sagte ich mit ruhiger Stimme. »Ich werde die Papiere gleich unterschreiben.«

Ich tauchte den Stift in tiefblaue Tinte, die Farbe von Damaria. Als ich die Feder über den Vertrag hob, fiel ein einzelner Tropfen auf das Pergament neben dem Namen meines frisch Verlobten: Aric von Gildenheim.

Tatiana hätte gesagt, das sei ein schlechtes Omen. Aber meine Schwester sah in jeder Welle des Meeres eine mögliche Zukunft, und ich wusste, dass es nur eine gab, die zählte: den klaren Weg, den die Pflicht wies. Die Verantwortung rief, sie lauerte an der nördlichen Grenze, und ich würde ihr folgen. Ich wischte den verirrten Tropfen weg und setzte meine Unterschrift darunter. Da. Eine Linie aus Tinte und ich war verlobt.

»Bianca.« Meine Mutter berührte meinen Ellbogen, als ich aufstand, um zu gehen.

Ich wandte mich ihr zu und sah zum ersten Mal, seit ich den Raum betreten hatte, eine Spur von Sorge in ihrem Blick. »Dieses Vorhaben kann nur gelingen, wenn du so tust, als wärst du stark. Zeige niemandem deine Schwächen. Lass nicht zu, dass sie deine Fehler sehen. Sollten sie von deiner Unzulänglichkeit erfahren, werden sie sie gegen dich verwenden und dich zerstören.«

Ich sah ihr in die Augen und wünschte mir, sie würde darin eine Stärke erkennen, die nicht da war.

»Das werde ich nicht.«

Das hier war meine Pflicht. Darin hatte ich noch nie versagt. Und ich hatte nicht vor, jetzt damit anzufangen.

Nach all den Jahren, die meine Apothekerin schon für mich arbeitete, hätten mich ihre leisen Bewegungen eigentlich nicht mehr überraschen sollen. Und doch zuckte ich jedes Mal zusammen, wenn sie ohne Vorwarnung aus den Schatten trat.

Ich verzog das Gesicht, als ich mich im polierten Silberspiegel sah. »Ich weiß. Wenn ich es morgen noch brauche, nehme ich weniger.«

»Das wäre ratsam. Wenn Ihr zu viele Dosen auf einmal nehmt, sorgt Ihr nur dafür, dass es Euch schlecht geht.« Julieta nahm mir die leere Flasche aus der Hand und ersetzte sie durch ein mit Wasser gefülltes Kobaltglas.

»Wie? Etwa indem ich mir selbst Magenschmerzen zufüge?« Ich nippte am Wasser, um den scharfen Geschmack des Tranks runterzuspülen.

»Sehr witzig, Euer Gnaden.« Julieta stellte sich hinter meinen Stuhl. Ich beobachtete sie im Spiegel, wie sie eine Haarnadel nach der anderen herausnahm und sie auf dem polierten Holz ablegte, ordentlich wie eine Reihe der Infanterie. Alles an ihr war präzise: die Haube auf ihrem Kopf, die scharfen Linien ihrer Kleidung, ihre knappen Worte. »Ich meine es ernst. Es ist meine Aufgabe, für Eure Sicherheit zu sorgen. Dazu gehört auch, zu verhindern, dass Ihr Euch selbst vergiftet.«

»Ich weiß. Danke.« Ich stellte das Wasser ab und legte reumütig meine Hand auf ihre. Das Treffen mit meinen Eltern hatte mich wie immer in eine mürrische Stimmung versetzt, aber das musste ich nicht an meinem Personal auslassen. Julieta war nicht nur eine Bedienstete, sie war auch eine Freundin. Manchmal, obwohl sie nur fünfzehn Jahre älter war als ich, fühlte sie sich mehr wie eine Mutter an als meine eigene. Sie war auf jeden Fall liebevoller.

»Julieta«, sagte ich. »Was würdet Ihr davon halten, mich nach Gildenheim zu begleiten?«

Ihre Hände verharrten für den Bruchteil eines Augenblicks. Ich beobachtete ihr Gesicht im Spiegel, doch das Einzige, was sich veränderte, war eine feine Anspannung um die Augenwinkel.

»Ich nehme an, das bedeutet, Mylady wird den neuen König heiraten.«

Meine Augenbrauen zogen sich zusammen. »Woher wisst Ihr davon? Meine Eltern haben mich erst heute Nachmittag über den Vertrag informiert.«

Julietta zögerte einen Herzschlag lang. »Der Palast tratscht, Euer Gnaden, und ich habe Ohren.« Sie entfernte die letzte Haarnadel und befreite meine langen dunklen Haare, die mir nun um die Schultern fielen.

Natürlich wurde im Palast getratscht. Nach meinem Fehler vor zehn Jahren sollte ich das besser als jede andere wissen. Ich verzog das Gesicht.

»Ihr müsst Euch nicht sofort entscheiden«, sagte ich. »Ich würde Euch nicht bitten, Euer Leben hier aufzugeben, wenn Ihr es nicht wollt.«

»Natürlich werde ich mitkommen, Euer Gnaden«, flüsterte Julietta. »Ihr wisst, dass ich alles für Euch tun würde.«

Ein Knoten aus Emotionen schwoll in meiner Kehle an und drohte mich zu ersticken. Ich bemühte mich, mein Gesicht ausdruckslos zu halten. Emotionen gehörten nicht zu den neun Tugenden; und meine Gefühle zu offenbaren, wie meine Mutter unzählige Male gepredigt hatte, war eine Schwäche, die meine Feinde ausnutzen würden.

»Danke«, erwiderte ich mit leiser Stimme.

Plötzlich donnerte eine Faust gegen die Tür zu meinen Gemächern, so laut wie die Hufe eines Streitrosses. Julietta und ich zuckten beide zusammen. Einen Augenblick später flog die Tür auf, und Tatiana stürmte herein, ein Wirbelwind aus rosafarbenen Röcken.

»Ich übernehme das, Julieta«, sagte sie und riss meiner Apothekerin den Kamm aus der Hand. »Ihr könnt Euch für den Rest des Abends freinehmen.«

Julieta warf mir einen Blick zu. Ich nickte resigniert. Mit meiner Schwester zu streiten, war bestenfalls Zeitverschwendung.

Kaum war sie durch die Bedienstetentür verschwunden, baute sich Tatiana hinter mir auf und schwang den Kamm wie eine Waffe.

Meine Kopfhaut schmerzte schon in Erwartung dessen, was mir bevorstand.

Ich beobachtete meine Schwester im Spiegel und wappnete mich, als sie mit furchterregendem Eifer über meine Haare herfiel. Obwohl ich fast ein ganzes Jahr nach Tatiana geboren wurde, wurden wir oft für Zwillinge gehalten: Wir hatten die gleichen zarten Gesichtszüge, olivfarbene Haut, die im Sommer schnell bräunte, dunkle Locken und umbrafarbene Augen – wobei ihre Iris im Gegensatz zu meiner mit den goldenen Flecken übersät war, die magiebegabte Menschen auszeichneten. Im Moment funkelten ihre Augen vor Zorn, und ihre Kiefer waren mit einer Entschlossenheit zusammengepresst, die ich nur zu gut kannte.

Ich zuckte zusammen, als der Kamm an einem Knoten hängen blieb. »Seit wann ist es dir ein Bedürfnis, mir die Haare zu kämmen?«

»Seit wann bist du damit einverstanden, einen fremden König zu heiraten, ohne vorher auch nur mit mir darüber gesprochen zu haben?«

»Unsere Eltern haben es dir also schon erzählt.«

»Natürlich haben sie das. Warum hast *du* es mir nicht zuerst gesagt?«

»Aua!« Ich wich ihr aus. »Tugend der Selbstbeherrschung, Tatiana. Wenn du so weitermachst, habe ich gleich eine Glatze.«

»Vielleicht gefällt das deinem Verlobten.«

Ich drehte mich zu ihr um und bekam dabei fast den Kamm ins Auge. »Warum bist du so wütend? Es ist ja nicht so, als würdest du ihn heiraten wollen.«

Tatiana knallte den Kamm wütend auf die Kommode. »Vielleicht, weil ich nicht will, dass meine Schwester einen Mann heiratet, den sie nicht liebt?«

Ich erstarrte. »Das ist meine Entscheidung, Tatiana. Gildenheim droht mit Krieg. Es ist meine Pflicht ...«

»Ja. Deine heilige Pflicht.« Der Ton meiner Schwester wurde spöttisch. »Du musst nicht immer tun, was man von dir erwartet. Du darfst selbst entscheiden, was du willst. Du musst nicht alles befolgen, was unsere Eltern bestimmen, nur weil sie der Meinung sind, dass es unserem Haus nützt.«

Jetzt brodelte Ärger in meiner Brust und weckte einen alten Groll. Für Tatiana war es ein Leichtes, meine Entscheidung als Fehler darzustellen, wenn unsere Eltern gerne die Aspekte von ihr ignorierten, die ihnen nicht dienlich waren, zugunsten derjenigen, die ihnen zugutekamen. Als wäre ihr nicht vollkommen bewusst, dass ich mit meiner mangelnden Magie und Gesundheit nichts als meine Pflicht zu bieten hatte.

»Pflicht ist keine Wahl.« Meine Stimme war ruhig, obwohl ich wusste, dass meine Schwester die Hitze unter der Oberfläche spüren würde. »Aber wenn es eine Wahl wäre, würde ich mich trotzdem dafür entscheiden.«

»Natürlich würdest du das, kleine Biene. Und glaubst du, das wissen unsere Eltern nicht? Glaubst du nicht, dass sie dein Pflichtbewusstsein ausnutzen?«

Ich machte mir nicht die Mühe, meinen finsternen Blick zu verbergen. Tatiana wusste, wie sehr ich diesen Spitznamen hasste. Sie nannte mich gerne eine brave kleine Biene, eine pflichtbewusste Arbeiterin des Bienenstocks. Sie machte sich über mich lustig, seit



mir mit sechzehn Jahren zum ersten und einzigen Mal das Herz gebrochen worden war.

»Das ist nicht dasselbe wie mit Catalina«, erwiderte ich. »Und warum kümmerst dich das überhaupt? Sie haben schließlich nicht dich gebeten, ihn zu heiraten.«

Mit einem Mal war Tatianas Wut erloschen wie eine ausgeputzte Kerze. Sie lehnte sich gegen den Tisch und brachte die von Julieta ordentlich aufgereihten Nadeln durcheinander.

»Ich weiß«, sagte sie. »Und ich weiß, dass du nicht mit vorgehaltenem Messer dazu gezwungen wirst. Aber unsere Eltern drängen dich trotzdem zu dieser Ehe, Bianca. Und sie hätten auch mich, ohne zu zögern, fortgeschickt, wenn sie geglaubt hätten, ich wäre besser für die Rolle geeignet. Wir als Töchter sind ihnen vollkommen egal. Wir sind nur Figuren auf ihrem Schachbrett.«

Ich widersprach ihr nicht. »Du meinst also, ich sollte ablehnen und das Abkommen platzen lassen?«

Tatiana spielte mit einer meiner Haarnadeln, ihr Gesicht glich einem Sommersturm. »Nein«, sagte sie scharf. »Und deshalb bin ich so sauer. Weil es falsch ist, aber man es trotzdem nicht ablehnen kann.«

Ich nahm ihr die Haarnadel ab, bevor sie sie verbiegen konnte. »Ist schon okay, Tatiana. Ich werde eine Königin sein. Und der neue König ist erst achtundzwanzig. Ich habe seine Porträts gesehen – er sieht sogar einigermaßen gut aus.«

Das bedeutete nicht, dass ich ihn dann auch tatsächlich attraktiv finden würde. Porträtmaler wurden dafür bezahlt, schmeichelhafte Lügen zu erschaffen, und Bilder sagten wenig über das aus, was unter der Oberfläche lag. Es war möglich, dass Aric in Wahrheit sowohl abscheulich als auch grausam war. Aber diese Gedanken mit Tatiana zu teilen, würde ihre Sorgen nicht lindern und nur dazu beitragen, meine eigenen zu verstärken.

»Es wird schon gut gehen«, sagte ich noch einmal, um uns beide zu beruhigen. »Ich heirate ihn schließlich, um einen Friedensvertrag zu sichern. Und ich werde ein Gefolge von Wachen und Julieta bei mir haben.«

Nicht Tatiana. Der Gedanke verursachte eine plötzliche Spannung in meinem Bauch, wie zu Beginn meiner Schübe. Sicher, meine Schwester und ich stritten oft und heftig. Aber wir hatten fast jeden Tag unseres Lebens miteinander verbracht, und es gab niemanden, der mich besser kannte – niemanden, mit dem ich meine Gedanken so uneingeschränkt teilen konnte.

Diese Hochzeit bedeutete, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben wirklich von ihr getrennt sein würde. Nicht nur für ein paar Wochen, in denen sie einen unserer Elternteile auf einer diplomatischen Reise begleitet hatte, oder für den einen Monat, den sie die Adeptenausbildung durchgehalten hatte, bevor alle Beteiligten stillschweigend vereinbart hatten, sie von der vorgeschriebenen neunjährigen Ausbildung zu befreien – im Gegenzug dafür, dass Haus Liliana die Gilde großzügig unterstützte. Abgesehen von gelegentlichen Besuchen würde diese Trennung für immer sein.

Tatiana sah mich an, als hätte ich plötzlich ein zusätzliches Paar Beine bekommen. Ich rang mir ein Lächeln ab, um unsere Bedenken zu zerstreuen. »Der Tapetenwechsel wird mir guttun. Niemand in Gildenheim weiß von meinem Zustand, und ich habe vor, es dabei zu belassen. Betrachte es als Neuanfang.« Ich hob bedeutungsvoll die Augenbrauen. »Und niemand sagt, dass eine Ehe nicht auch Vorteile haben kann.«

Das Meer allein wusste, dass ich mir einen Partner wünschte, mit dem ich mir mehr als nur eine Nacht erlauben konnte. Ich war es leid, mir – so selten es auch vorkam – meine Liebhaber und Liebhaberinnen aufgrund ihres mangelnden Bindungsbedürfnisses und ihrer Diskretion auszusuchen.

»Hm. Na ja, zumindest wird es für unsere Eltern schwieriger sein, dich von der anderen Seite der Berge aus zu nerven.« Meine Schwester seufzte, ihre Zweifel waren immer noch offensichtlich. »Ich werde dich nicht umstimmen können, oder?«

»Nein.«

Tatiana grinste. »Wie gut, dass ich dein Geburtstagsgeschenk schon fertig habe.«

Sie griff in ihre Tasche. Ich runzelte verwirrt die Stirn.

»Ich reise noch nicht ab. Und mein Geburtstag ist erst in zwei Monaten.« Bis dahin würde ich verheiratet sein. Noch vor einer Stunde war ich nicht mal verlobt gewesen. Der Gedanke machte mich schwindelig.

»Ich weiß. Aber du kannst es jetzt umso mehr brauchen, also gern geschehen.«

Tatiana zog eine kleine Tasche aus importierter Zhei-Seide hervor – ein Produkt des Seehandels, der Damaria neben der Magie der Adepten zu Macht verholten hatte. Sie kippte den Inhalt in ihre Handfläche: ein silberner Anhänger an einer feinen Kette.

Selbst aus dieser Entfernung verströmte er ein subtiles Summen der Macht.

Ich griff nach dem Anhänger, aber sie hielt ihn außer Reichweite. »Nicht so schnell. Du darfst ihn nicht aus Versehen auslösen.«

Ich sah sie misstrauisch an, die Augen zusammengekniffen. »Was auslösen?«

Tatiana trat hinter mich, um mir die Kette um den Hals zu legen.

Der Anhänger fiel mir bis unter die Schlüsselbeine, so erfrischend kühl wie ein Spätfrühlingsregen. Jetzt erkannte ich ein Medaillon – ein silbernes Oval, filigran gearbeitet. Auf der Vorderseite prangte eine einzelne Lilie, die an das Wappen unseres Hauses erinnerte.

»Das ist ein Schutzamulett«, erklärte Tatiana. »Na ja ... eine Art Schutz. Es ist zugegebenermaßen ein bisschen experimentell.« Im Spiegel sah ich, wie sie meinem Blick auswich. »Öffne es nur, wenn du in großer Gefahr bist.«

Ich strich mit den Fingern über das sich schnell erwärmende Silber. Vorsichtig. »Das ist nicht illegal, oder?« Selbst Tatiana würde sich nicht an etwas so Gefährlichem wie der Arbeit mit Lebewesen versuchen – eine Praxis, die die Adeptengilde vor über einem Jahrhundert verboten hatte –, aber ihre Kreationen wichen oft von den zugelassenen Anwendungen von Licht, Wärme und Metall ab.

Tatiana zuckte unschuldig mit den Schultern. »Legal ist eine Frage der Perspektive.«

»Tatiana.«

Sie seufzte. Ich verdarb ihr das Spiel. »Nein, es ist nicht unbedingt legal, aber das zeichnet die besten Zaubersprüche aus.«

Meine Hand löste sich vom Medaillon. Mit einem Augenrollen schob Tatiana meine Hand wieder dorthin zurück.

»Entspann dich, kleine Biene. Ich habe dafür gesorgt, dass es Grenzen hat. Es soll dich vor Angreifern verteidigen.«

»Ich gehe nach Gildenheim, um den Frieden zu wahren. Es gibt keinen Grund, warum ich angegriffen werden sollte.« Dennoch durchlief mich bei dem Gedanken ein Schauer. Der Tod der verstorbenen Königin war so plötzlich gekommen. Die Spione des Rates berichteten, dass einige der entfernteren Zweige der königlichen Familie nach ihrem Tod einen Putschversuch erwogen hatten, doch nichts dergleichen war geschehen. Und wenn ich es mir recht überlegte: War der Gemahl der Königin nicht ebenfalls überraschend jung gestorben – als mein Verlobter noch ein Kind war?

Mein Verlobter. Bei den Meeren, ich war jetzt eine verlobte Frau.

»Nun, man kann nicht vorsichtig genug sein. Es heißt, ihre königliche Familie verfüge über Blutmagie – da kann ein wenig

eigene Magie nicht schaden.« Tatiana befreite mein Haar aus der Kette, sodass es in Wellen über meinen Rücken fiel. »Aber im Ernst, öffne es nur, wenn du es wirklich brauchst. Es funktioniert nur ein einziges Mal.«

Ich legte meine Hand um das Medaillon und achtete darauf, es geschlossen zu halten.

»Danke«, sagte ich, und die Worte blieben mir fast im Hals stecken. »Ich hoffe, ich werde es nie brauchen.«

Widerwillig spürte ich, wie sich meine Augen mit Tränen füllten, die ich nicht vergießen wollte. Ich sollte nicht so emotional sein. Es war ja nicht so, als würde ich in den Tod reiten. Es war nur eine Hochzeit.

Tatiana schlang ihre Arme von hinten um mich und legte ihr Kinn auf meinen Kopf.

»Solltest du mich jemals brauchen«, sagte sie, »dann komme ich – und wenn ich zuerst unsere Eltern auf dem Meeresgrund versenken muss. Selbst wenn du nur jemanden zum Streiten brauchst.«

Ich legte meine Hände auf ihre, während sich meine Brust in ihren Armen hob und senkte. Wir saßen schweigend da, bis sich unsere Atmung langsam synchronisierte. Wir stritten mehr, als dass wir uns unsere Liebe zeigten, aber ich zweifelte nie daran, dass sie da war.

»Das ist kein Abschied«, sagte ich schließlich. »Du weißt, dass ich noch nicht gehe.«

»Ich weiß, ich weiß.« Tatiana rollte mit den Augen. »Also fang bloß nicht an, rührselig zu werden.«

Ich unterdrückte ein Lachen. Doch trotz der gerade ausgesprochenen Beteuerung, dass dies nicht das Ende war, wurde ich das Gefühl nicht los, dass es im Grunde genau das war.

Flotte, war beeindruckend. Jeder Zentimeter der beträchtlichen Länge der *Vergoldeten Lilie* war darauf ausgelegt, die Blicke auf sich zu ziehen: glänzende Schanzkleider, gestärkte Segel, die mit einem gewaltigen Abbild von Damarias blauem neunzackigem Stern bestickt waren, und die Kanonen aus der Schmiede der Adepten, die das Kanonendeck säumten. Dieses Schiff war eine Botschaft, und zwar eine unmissverständliche. Gildenheim hatte mit Krieg gedroht, Damarias Antwort war ein Friedensangebot, doch das Angebot hatte scharfe Zähne. Ein bewaffneter Konflikt würde unseren Nachbarn teuer zu stehen kommen.

Die Vorstellung einer Seereise hatte mir gefallen. Im Gegensatz zu Tatiana hatte ich mich noch nie weit genug von zu Hause entfernt, um eine zu unternehmen. Dabei spielten nautische Abenteuer eine große Rolle in den romantischen Geschichten, die meine Schwester und ich als Kinder verschlungen hatten – Geschichten von furchtlosen Kriegern, die Dörfer mit ihren Klingen vor grausamen Monstern verteidigten, von Flüchen, die mit dem Kuss der wahren Liebe gebrochen wurden, von tapferen Abenteurern mit verzauberten Stiefeln, die mit einem einzigen Schritt sieben Meilen zurücklegten. Ich hatte genug Zeit in Kutschen verbracht, um zu wissen, dass ich es hasste, wie sie meinen Magen durchrüttelten – besonders während eines Schubs –, und die Reise war zu lang, um sie auf dem Pferderücken, meiner bevorzugten Art des Reisens, zu bewältigen. Ein Schiff schien eine reizvolle Alternative, zumindest in der Theorie.

In der Praxis war ich anscheinend schwer seekrank. Der Tugend der Barmherzigkeit sei Dank, dass mein zukünftiger Ehemann nicht an Bord war; der Anblick seiner Verlobten, die stundenlang über die Reling kotzte, war nicht gerade die Machtdemonstration, die sich der Rat oder meine Eltern gewünscht hatten. Und auch nicht die Art, wie ich Aric kennenlernen wollte.

Ich bezweifelte, dass mein Zukünftiger sich von Erbrechen bezaubern lassen würde.

Das Schiff schlingerte. Ich beugte mich erneut über die Reling und würgte.

Etwas Nasses und Schleimiges klatschte mir ins Gesicht.

Mit einem Aufschrei sprang ich zurück und stolperte, als das Deck unter meinen Füßen schwankte. Julieta packte mich mit einer Hand und hielt in der anderen ein Messer bereit, einen Angriff abzuwehren. Nachdem ich mein Gleichgewicht wiedergefunden hatte, sah ich mich verwirrt um. Es gab keine Anzeichen für einen Angreifer.

»Mylady?«, fragte Julieta.

Ich berührte meine Wange. Meine Finger fühlten sich nass und salzig an. »Ich glaube, das Meer hat mir gerade eine Ohrfeige verpasst.«

Julieta runzelte die Stirn. Dann schnaubte sie, steckte ihren Dolch weg und zeigte auf das Deck. »Der Angreifer, Euer Gnaden.«

Ich schaute nach unten und schrie abermals auf. Ein regenbogenfarbenes Wesen, so lang wie meine Handfläche, zappelte über die nassen Planken. Auf den ersten Blick sah es aus wie ein Fisch. Allerdings hatte ich noch nie einen Fisch mit gefiederten Flügeln und einem spitzen Schnabel gesehen.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Ich glaube, Mylady, das ist ein Vogelfisch.«

Ich zog die Augenbrauen bis zum Haaransatz hoch. »Die gibt es noch? Ich dachte, sie wären ausgestorben.«

Die Neugierde siegte über die Übelkeit. Ich zog ein Taschentuch hervor und bückte mich. Der Vogelfisch machte einen Hechtsprung über das Deck, der Schwanz flatterte schwach. Vorsichtig darauf bedacht, seine Flügel nicht zu verletzen, fing ich ihn mit dem Taschentuch ein, um ihn genauer zu betrachten.

Der Vogelfisch starrte mich mit hervorquellenden Augen an, der Schnabel öffnete und schloss sich lautlos. Seine Flügel zuckten gegen das Taschentuch.

Aus der Nähe betrachtet war er nicht gefiedert, wie ich gedacht hatte, sondern von schillernden, federartigen Schuppen bedeckt, überzogen von einer Schicht schützenden Schleims.

Ich hatte von solchen übernatürlichen Kreaturen gehört – in einer Fabel, die zur Vorsicht mahnen sollte. Ein Beispiel dafür, warum die Anwendung von Magie auf unbelebtes Metall und Stein beschränkt sein sollte. Der Vogelfisch war seltsam schön, doch ein Schauer der Besorgnis durchlief mich. Die anderen Märchen mit ihren sagemumwobenen Wesen kamen mir wieder in den Sinn: Feuerdrachen, die giftgrüne Flammen spien; Werwölfe, die die Seelen der Sterbenden jagten; Bäume, die auf ihren Wurzeln unter dem Vollmond wandelten, auf der Suche nach Menschenfleisch. Wenn der Vogelfisch echt war, was für gefährliche Wesen gab es dann erst in einem Land voller unkontrollierter Magie?

»Euer Gnaden. Kann ich Euch kurz sprechen?«

Die leise Stimme einer Frau ertönte hinter mir, so nah, dass ich überrascht zusammenzuckte. Nicht Julieta. Ich war so in die Betrachtung des Vogelfisches vertieft gewesen, dass ich ihr Näherkommen nicht bemerkt hatte. Ich holte tief Luft und wandte mich um, wobei ich mich mit einer Hand an der Reling festhielt.

Meine Hand umklammerte das Holz fester, als ich die Sprecherin erblickte: eine Frau damarischer Abstammung in meinem Alter, deren olivfarbene Haut vom jahrelangen Kampftraining unter der ständigen Sonne der Halbinsel gebräunt war. Der Wind zupfte an ihren dunklen Locken, als würde er sie als sein Eigen betrachten. Mit hinter dem Rücken verschränkten Händen und der breitbeinigen Haltung einer Soldatin beobachtete sie mich mit einer Vorsicht, die ich selbst in ihr gesät hatte.



Tugend der Gelassenheit. Von allen Personen, mit denen ich sprechen wollte, während ich mir die Seele aus dem Leib kotzte, stand Catalina Espada, die Kommandantin meiner eigens ernannten Wache und einst meine beste Freundin, ganz unten auf der Liste.

Ich zwang mich zu einem höflichen Lächeln und ignorierte die Schuldgefühle, die meine Mundwinkel in die entgegengesetzte Richtung ziehen wollten.

»Wenn es schnell geht«, willigte ich ein. »Ich bin gerade etwas beschäftigt.«

Catalinas Blick huschte von meinem Gesicht zu meiner Hand, gerade als der Vogelfisch heftig zuckte. »Mit Eurem ... Fisch?«

Hitze stieg mir in die Wangen. Ich hätte mich ohrfeigen können – ich hatte völlig vergessen, dass ich ihn noch hielt. Mit dem geflügelten Fisch in der Hand sah ich aus wie die letzte Idiotin.

Ich streckte Julieta das in ein Taschentuch gewickelte Tier entgegen. »Ähm. Wärt Ihr so gut ...«

Sie nahm ihn mir so selbstverständlich ab, als hätte ich ihr ein Glas Wasser gereicht. »Ich werfe ihn wieder über die Reling, Mylady.«

Julieta wandte sich ab, ihre Schritte beneidenswert sicher auf dem schwankenden Deck. Ich schaute zurück zu Catalina, und mein Herz rutschte mir in die Hose, als mir klar wurde, dass ich ihr ungewollt eine Privataudienz gewährt hatte. Bei allen Tugenden, darauf war ich nicht vorbereitet. Ich hatte nicht die letzten zehn Jahre damit verbracht, mich von ihr fernzuhalten, nur um dann auf dem Weg zu meiner Hochzeit ein intimes Gespräch mit ihr zu führen. In Wahrheit hatte ich gedacht, ich würde sie für immer hinter mir lassen – nie hätte ich erwartet, dass sie sich freiwillig für diese Mission melden würde, geschweige denn, dass sie das Gefolge der Wachen anführen würde, die mich

zu meinem neuen Zuhause begleiten würden. Sie hätte Besseres verdient.

Durch meinen Ärmel ertastete ich die Umrisse des Dolches, der an meinem Handgelenk befestigt war – eine neue Vorsichtsmaßnahme, der ich jedoch bereitwillig zugestimmt hatte. Vielleicht wollte Catalina nur über unsere Sicherheitsmaßnahmen sprechen. Wir waren sie vor dem Auslaufen ausführlich durchgegangen, und seitdem jeden Abend. Wenn es um meine Sicherheit ging, war Catalina eindeutig ... engagiert.

Besser, es einfach hinter mich zu bringen.

»Nun?«, fragte ich und bemühte mich um einen gelassenen Tonfall. »Was gibt es?«

Catalina warf einen Blick Richtung Julieta, die nun außer Hörweite war und keine Anstalten machte, mich aus diesem Gespräch zu retten, möge sie auf den Meeresgrund sinken. Meine Kommandantin wippte auf den Fersen, eine nervöse Angewohnheit, die ich von unzähligen gemeinsamen Trainingsstunden kannte. Nita, unsere Fechtlehrerin, hätte ihr dafür eine Ohrfeige verpasst.

Nicht, dass Nita sie in den letzten Jahren trainiert hätte. Mittlerweile übte Catalina mit den Palastwachen, und ich ging allein zu meinem täglichen Waffentraining.

»Darf ich offen sprechen, Euer Gnaden?«, fragte Catalina.

»Wenn es sein muss.«

Sie verlagerte erneut ihr Gewicht. »Ich wollte mit Euch sprechen über ...« Ihre Blick glitt suchend über das Deck, als hoffte sie, die richtigen Worte auf den Planken zu finden.

»Ja?«, fragte ich. Das Schiff schwankte, und ich unterdrückte eine weitere Welle der Übelkeit.

»Über Eure Hochzeit«, sagte Catalina in einem Ton, der klang, als würde jede Silbe wie Säure in ihr brennen.

Mir drehte sich der Magen um. Bitte, lass sie die Sicherheitsmaßnahmen meinen.

»Das haben wir bereits besprochen. Ich vertraue Euren Vorichtsmaßnahmen. Ich werde sicher genug sein mit den Plänen, die wir ...«

»Ich spreche nicht von den Plänen.«

Jede andere meiner Wachen wäre entsetzt gewesen, mich zu unterbrechen, aber Catalina hielt nicht einmal inne und entschuldigte sich auch nicht. Sie redete ohne Punkt und Komma weiter, als würde sie von einem Pferdegespann mitgerissen. »Keine noch so gute Planung kann Eure Sicherheit gewährleisten, wenn der Mann, den Ihr heiraten wollt, die Bedrohung darstellt.«

Ich schluckte die Übelkeit herunter, die nicht nur von der Bewegung des Schiffes kam. »Ich weiß nicht, was Ihr meint.«

»Bianca, ich kenne die Gerüchte. Die Leute sagen, er habe seine eigene Mutter getötet, um den Thron zu besteigen. Dass er kalt und arrogant ist – angeblich hält er alle um sich herum für minderwertig und spricht mit niemandem, wenn er es vermeiden kann. Ich mache mir Sorgen um dich. Als Kommandantin deiner Wache.« Endlich hob sie den Blick, und ein Hauch ihrer alten Wärme schimmerte unter ihrer eisigen Oberfläche hindurch. »Und als ... Freundin.«

Ich bewahrte eine ausdruckslose Miene. Die Gerüchte waren nicht gerade beruhigend, aber mein Verlobter war nicht der Einzige in dieser Verbindung, der Ziel von Klatsch und Tratsch geworden war; ich wusste, wie sich das Getuschel verbreitete. Und auch wenn Catalina vielleicht recht hatte, übersah sie den entscheidenden Punkt.

»Diese Vereinbarung hat nichts mit meinem persönlichen Glück zu tun.« Jahrelanges Training half mir, meine Gedanken zu verbergen; mein Gesicht blieb ungerührt, mein Tonfall neutral. »Meine Hochzeit mit König Aric ist eine politische Übereinkunft, um die Spannungen zwischen Gildenheim und Damaria zu besänftigen.«

»Und genau deshalb mache ich mir Sorgen um Euch.« Catalinas Blick verfinsterte sich. »Habt Ihr dieser Ehe zugestimmt? Oder hat Haus Liliana für Euch entschieden?«

Ich wandte den Blick ab aus Angst, was sie in meinen Augen lesen könnte. Sonnenlicht fiel zwischen vereinzelt Wolken hindurch, glitzerte auf den Wellen und hinterließ ein helles Nachbild auf meinen Augenlidern.

»Ich werde nicht gezwungen. Das ist meine Entscheidung, Cata.«

Ein Muskel in ihrem Kiefer zuckte bei dem Spitznamen aus ihrer Kindheit. Verflucht sei meine unachtsame Zunge. Jetzt musste ich mehr denn je die Distanz wahren, die ich so sorgfältig aufgebaut hatte.

»Seid Ihr Euch sicher?« Ihre Stimme war so leise, dass ich sie kaum noch hören konnte. »Es wäre nicht das erste Mal, dass Ihr zu etwas gezwungen werdet, was Ihr eine Wahl nennt.«

Erinnerungen rasten ungewollt an mir vorbei wie Blätter, getrieben von einer starken Brise. Lange Blicke vor dem Waffentraining. Die flüchtige Berührung meiner Hand auf dem Flur. Ein Kuss unter den reifen Früchten eines Aprikosenbaums, Süße auf meiner Zunge.

Diese Empfindungen waren bereits ein Jahrzehnt alt, doch es waren die ersten gewesen. So sehr ich mich auch bemühte – ich konnte sie einfach nicht aus meinem Gedächtnis verbannen.

Doch diese Gefühle waren nichts als eine Flamme, die kurz aufgelodert und Jahre zuvor erloschen war. Auch wenn Catalina das anders sah, war es meine Entscheidung gewesen, die Beziehung zwischen uns zu beenden. So war es am besten. Ich hatte diese Glut ersticken lassen und alles getan, um zu vergessen, dass sie jemals gebrannt hatte, genau wie Catalina. Das Letzte, was ich von ihr gehört hatte, war, dass sie mit einer Hofschneiderin verlobt war – einer guten Frau. Eine, die sie nicht fallen lassen würde, wenn die Politik es verlangte.

Nicht, dass mich Catalinas Privatleben interessierte.

»Ihr irrt Euch«, erwiderte ich steif.

»Ich weiß, dass wir es beide hinter uns gelassen haben. Ich spreche nicht aus Eifersucht.« Catalina sah zu mir auf, und ihr Blick fesselte meinen. »Aber ich weiß, dass das, was Ihr sagt, nicht immer dem entspricht, was ihr wirklich glaubt, Bianca. Wenn man Euch zu dieser Ehe zwingt – wenn das nicht ganz und gar Eure Entscheidung ist ...«

Ich hob abrupt die Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. Und wie die gute Soldatin, die sie war, verstummte Catalina.

»Ihr reagiert über, Captain Espada.« Ich tat mein Bestes, um alle Emotionen aus meiner Stimme zu verbannen. Meine Mutter wäre ausnahmsweise stolz auf mich gewesen. »Ich heirate den Mann, ich werde nicht Teil seines Küchenpersonals.«

Catalinas Finger schlossen sich um den Griff ihres Degens. »Wenn Ihr diese Ehe nicht wollt ... Ich kann Euch helfen. Ich habe mich freiwillig für diese Reise gemeldet, um Euch zu beschützen – Euch, nicht Haus Liliana. Es gibt andere Länder. Andere Kontinente.«

Und in allen von ihnen liefen Damarias Schiffe ein. Außerdem musste ich an den Vertrag denken. Hatte Catalina nicht begriffen, was geschehen würde, wenn ein Krieg ausbräche? Während mir der Gedanke an ein kriegsführendes Damaria so fern erschien wie der Meeresgrund – etwas, von dem ich wusste, dass es existierte, mir aber nicht wirklich vorstellen konnte –, hatte ich genug Geschichtsbücher gelesen, um seinen Preis zu kennen. Ein Krieg, selbst wenn wir ihn gewinnen sollten, würde Opfer fordern. Und gewöhnliche Bürgerinnen wie sie – Soldatinnen wie sie – wären die Ersten, die fielen.

Ich verlieh meiner Stimme die Härte von Adepten geschmiedeten Stahls und unterband so jeden weiteren Protest. »Ich habe

dieser Ehe zugestimmt. Meine Entscheidung steht fest. Wir werden nicht weiter darüber sprechen.«

Catalinas Mund verzog sich zu einer schmalen Linie. Ich erkannte ihre Missbilligung und ihr Zögern. Doch ihre aktuellen Bedenken waren nur ein Beweis dafür, dass es richtig gewesen war, die Dinge zu beenden, als wir noch jünger waren – ich hätte ihr immer wehgetan. Jetzt sorgte sie sich zumindest um meine Sicherheit und nicht um ein gebrochenes Herz.

»Bitte geht«, sagte ich diesmal sanfter. »Nichts, was Ihr sagt, wird meine Meinung ändern. Wenn wir weiter darüber sprechen, wird es für uns beide nur noch schlimmer werden.«

Catalina sammelte sich und straffte die Schultern.

»Ich verstehe, Euer Gnaden.« Sie verbeugte sich höflich, und der Abstand zwischen uns wuchs. »Ich werde das Thema nicht noch einmal ansprechen. Kann ich sonst noch etwas für Euch tun?«

Ich wandte den Blick von der Unzufriedenheit ab, die ihre Augen trübte.

»Bitte schickt Julieta wieder zu mir.«

Catalina verneigte sich erneut und wandte sich mit steifen Schritten ab. Der Gang einer Soldatin, die pflichtbewusst gegen die Brandung des Ozeans ankämpfte.

Ich wandte mich wieder dem offenen Meer zu, damit ich ihr nicht nachsehen musste.

Dann übergab ich mich erneut und würgte die Galle hervor, die ich während unseres Gesprächs zurückgehalten hatte.

Leblos hing ich über der Reling. Die Sonne blendete mich vom Meer aus und machte mich halb blind. In der Ferne schoss ein Schwarm Vogelfische durch die Wellen, jeder Sprung ein Miniatur-Regenbogen.

Doch ich war nicht in der Lage, die Schönheit des Ozeans zu würdigen. Die Erschöpfung lastete schwer auf mir, als hätte

man mir den Anker des Schiffes über die Schultern gelegt. Ich wischte mir über den Mund, der saure Geschmack meines Mageninhalts brannte auf meiner Zunge. Ich stand in der Öffentlichkeit. Ich musste stark wirken, auch wenn sich meine Knochen in Eierschalen verwandelt hatten. Ich stützte mich an der Reling ab und zwang meine Schultern, aufrecht zu bleiben, anstatt in sich zusammenzusacken, wie sie es wollten.

Zumindest war die Seekrankheit erklärbar – etwas, das ich nicht verbergen musste. Julieta hatte recht. Es hätte schlimmer kommen können. Aber nicht viel. Selbst ohne das Schaukeln der Galeone hätten mir meine eigenen Gedanken Übelkeit bereitet.

Meine Eltern. Meine Schwester. Und jetzt auch noch Catalina, die mich offenbar immer noch durch die Mauern hindurch verletzen konnte, die ich zwischen uns errichtet hatte. Alle sagten, sie würden mich unterstützen, stellten aber gleichzeitig jede meiner Entscheidungen infrage. Ich wusste, dass sie nur das Beste für mich wollten, aber ich wünschte, sie würden mir zutrauen, selbst zu entscheiden, was das für mich war.

Ich war fast sechszwanzig, eine erwachsene Frau. Kein Kind mehr, das sich vom Glanz einer goldenen Krone blenden ließ, ohne die Schärfe darunter zu sehen. Ich wusste, was diese Entscheidung bedeutete. Und ich hatte sie trotzdem getroffen.

Ehemann oder Krieg. Die Wahl war einfach.

Ich berührte noch einmal den verborgenen Dolch und fuhr mit den Fingern die Umrisse nach.

Vielleicht hatte Catalina recht, was den Charakter meines zukünftigen Ehemanns betraf. Ich wusste kaum etwas über ihn; niemand hatte erwartet, dass er den Thron vor seinem dreißigsten Geburtstag besteigen würde, deswegen war er kaum überwacht worden und hatte sich der Öffentlichkeit weitgehend entzogen. Sein Vater war jung gestorben, und seine Mutter, die verwitwete Königin, war bis zu ihrem plötzlichen Tod bei bester

Gesundheit gewesen – zumindest den Berichten unseres Botschafters zufolge.

Eine Monarchie, die Blut für Magie verwendete, musste, wenn die Gerüchte, die Tatiana mir erzählt hatte, stimmten, eine skrupellose Dynastie sein. Vielleicht hatte Aric wirklich seine Mutter getötet, um den Thron zu besteigen.

Der Gedanke ließ mich schaudern, doch ich schob ihn beiseite.

Es gab keine Beweise, dass die Gerüchte stimmten – sie konnten auch maßlos übertrieben sein. Selbst wenn Aric und ich letztendlich nicht zusammenpassen sollten, war diese Ehe immerhin eine Gelegenheit, mein Leben aus der starren Form zu befreien, in die es immer gezwängt gewesen war. In den letzten Tagen hatte ich bereits mehr von der Welt erlebt als je zuvor – einschließlich eines Vogelfisches im Gesicht. Vielleicht würde mein zukünftiger Ehemann genauso überraschend sein.

Wie dem auch sei: Wer auch immer mein Verlobter sein mochte, ich würde es bald erfahren, und ich würde ihm ebenbürtig sein. Klinge um Klinge. Zug um Zug. Vielleicht sogar Herz um Herz – auch wenn ich es besser wusste, als auf Letzteres zu zählen.

Es spielte keine Rolle. Königliche Ehen basierten auf Pflicht, nicht auf Liebe. Und dies war die richtige Wahl. Die einzige.

Ich musste es durchziehen.



